

Einführung zur Ausstellung „Nicht Eintönig“ mit Arbeiten von Günther Holder, Matthias Lutzeyer und Rainer Splitt in der Städtischen Galerie Ostfildern.

Langweilig, gleichförmig, ja eintönig ist diese Schau wahrlich nicht! Schon allein deshalb nicht, weil die Farbe in vielen Facetten hier in der Städtische Galerie Ostfildern einen wirklich großen Auftritt hat. Farbe scheint augenscheinlich auf Malerei zu verweisen. Die unter diesen Vorzeichen ausgestellten Arbeiten von Günther Holder, Matthias Lutzeyer und Rainer Splitt deuten wiederum auf eine erweiterte Idee von Malerei. Diese Ausdehnung kündigt sich offensichtlich an, in dem die hier zu sehenden Werke zwischen Fläche und Volumen, zwischen Bild und Objekt oszillieren. Mal tritt dabei das Malerische, mal das Bildhauerische mehr in den Vordergrund. In dem die Arbeiten dann noch zwischen materiellem und immateriellem Raum balancieren, offenbaren sie, dass es schlussendlich auch um Grundsätzliches geht: Nämlich, um das was ein Bild ist und was es zeigt, wenn es doch so gar nichts im gegenständlichen Sinne abbildet.

Dazu folgt der Titel der Schau, wie vermutlich auch unsere eigenen, ersten Beobachtungen, vielen Tönen. Farbtönen, die in unterschiedlichsten (Erscheinungs)Formen gezeigt werden. Ob Türkis, Rot, Rosa, Grün, Pink, Blau oder Schwarz – Vorbehalte, Berührungsängste selbst mit letzterem scheint keiner der hier vertretenen Künstler zu haben! Sie erwecken ebenso wenig den Eindruck, damit besondere Assoziationen, Vorstellungen, innere Bilder auslösen noch vermeiden zu wollen. Tatsächlich geben diese Arbeiten, einfach Farbe zu sehen. Aber in der Art und Weise wie sie dies tun, entsprechen sie nicht unbedingt der tradierten Vorstellung von Malerei, bei der die Farbe auf einen flachen Träger – im besten Falle Leinwand – mit einem Pinsel aufgetragen wird. Sondern die Schau stellt anhand dieser drei künstlerischen Positionen unterschiedliche Zustände von Malerei vor, deren Wirklichkeit die vordergründig immer noch geltende Tradition von Abbildlichkeit im Bild unterwandern.

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war das Wesen des gemalten Bildes durch einen Begriff der Mimesis, d.h. der Nachahmung geregelt. So stellte die Malerei seit der Renaissance ein

Fenster oder einen Spiegel einer Wirklichkeit der sichtbaren Welt dar. Der Betrachter war dabei vom Gesehenem getrennt. Dort das Abbild der realen oder einer imaginierten Wirklichkeit, hier wir, in unserer Wirklichkeit. Die reale, materielle Oberfläche des Objekts war als bloßes Mittel für das Bild verstanden.

Mit dem Einsetzen der Abstraktion verlor das gemalte Bild bekannter Maße diese Referenzialität: Es war nicht mehr länger eine Abbildung der uns bekannten Welt, noch ließen sich dort auf den ersten Blick unmittelbare Aussagen über diese Welt finden. Stattdessen konnte es selbst zum Ort von Sichtbarkeit werden.

Offensichtlich bilden nun auch die in dieser Ausstellung vertretenen Künstler in ihren Arbeiten weder fiktive noch projizierte Welt ab. Aber genauso wenig sind sie darauf beschränkt, sich auf ihre reine Materialität zu beziehen, sondern bilden in ihrem jeweils eigenen Umgang mit der Farbe eine spezifische Sichtbarkeit im Bild aus. Dabei eint die drei formal, dass sie sich in einem Spannungsfeld zwischen Malerei und Plastik bewegen.

Es verwundert daher auch nicht weiter, dass beim Anblick von Günther Holders Arbeiten in der Vergangenheit schon explizit die Frage gestellt wurde, ob es sich wohl um lackierte Skulpturen oder doch eher um Malerei auf gewölbten Bildträgern handele. Der Träger, der immer aus Holz besteht, ist dabei von besonderer Bedeutung: Mal in Form von Segmenten, die aus Baumstämmen herausgeschnitten wurden; noch früher Astabschnitte, bei denen die natürliche Maserung, das ursprüngliche Holzbild bewusst erhalten geblieben ist.

Naturnähe erscheint hier kurzzeitig als ein narratives, ja vielleicht sogar sentimentales Moment, das durch die verwendete künstliche Farbigkeit aber sogleich wieder relativiert wird. Zuletzt nutzt Holder im Baumarkt erhältliche, normierte massive Brettschichthölzer oder, noch profaner, Sperrholzplatten, wie bei der Arbeit unter der Empore. Erstaunlich, wie selbst bei einer solchen „flachen“ Arbeit Volumen nicht nur durch die schwebende Hängung des Trägers erfahrbar ist, sondern auch hier aufgrund Holders intensiver Beschäftigung mit der Oberfläche. Auf dem einfach weiß grundierten Grund erscheint subtil erhaben eine gemalte, rote Form oder ist es nicht eher eine als Form erscheinende Farbe? Ihre Umrisse scheinen weder der Materialität der Farbe noch dem Zufall

geschuldet. Aber genauso wenig ist, so wie sie auf der Fläche auftaucht, ein Kompositionswille erkennbar. Eine vom Künstler gewollt gemalte Unbestimmtheit, die sich in den früheren, dreidimensionalen Holzstücken so nicht zeigt. Der Farbauftrag folgt natürlicher Weise der vorgegebenen äußeren Form: Viele Schichten glänzender Acrylfarbe in kräftigen, leuchtenden bisweilen unnatürlichen Tönen. Aber auch dort gibt die Bemalung, die ja ursprünglich eine Übermalung des Bildkörpers darstellt, den Blick frei: Auf ein Bild, dessen Erscheinung sich wiederum allein aus der Farbe entwickelt. Denn auf den brillianten Farbflächen tauchen weitere, in dem Fall flüchtige Bilder auf, die unseren Blick aber nicht nur auf den sich darin spiegelnden realen Umgebungsraum richten, sondern zwischen Materie und Illusion erscheinend auf einen nunmehr immateriellen Bildraum hin öffnen.

Auch Rainer Splitt bedient sich in seinen ortsbezogenen Arbeiten jener beiden, sich so offenbarenden Eigenschaften von Farbe. In der englischen Sprache werden diese durch den Unterschied von <paint> und <color> differenzierter ausformuliert. <Paint> meint dabei den materiellen Charakter, den Farbe hat und <color> die Wirkung, die sie in der Anschauung entfalten kann. Dafür bestehen Splitts Installationen ausschließlich aus Farbe, die unmittelbar auf Böden geschüttet werden, um dort ihre Form in einer vergleichsweise nur bedingt vom Künstler zu kontrollierenden Bewegung zu finden, das heißt im Fließen, Verlaufen und Trocknen, ohne dass subjektive Malspuren sichtbar wären. Ein Herstellungsprinzip, das Splitt in jüngster Zeit auch auf Leinwand-Arbeiten umsetzt, von denen hier ebenfalls zwei Hochformate zu sehen sind. Dagegen eigens für diese Ausstellung ist das Bild auf dem Boden entstanden. In dieser Art des anonymisierten Farbauftrags und genauso losgelöst von jeglicher erkennbarer Gegenständlichkeit geht es hier darum, mit dem Werkstoff allein in Abhängigkeit zum vorgefundenen Ort zu handeln und so ein Bild entstehen zu lassen. Das daraus resultierende Ergebnis, das heißt seine Erscheinung, kann konsequenter Weise dann auch nur in Beziehung zum direkten Umfeld wahrgenommen werden. Durch die Reflexe und Spiegelungen auf der Oberfläche erscheinen auch hier vielfach unterschiedliche Bilder, die plötzlich auftauchen und genauso

bald vergänglich sind. Uns wird so nicht ein oder gar das Bild schlechthin gezeigt, sondern es entsteht vielmehr eine unüberschaubare Vielzahl von Bildern, deren Erscheinungen momentan und unfixierbar bleiben – entsprechend dem wechselnden Betrachterstandpunkt. Auf den flüchtigen Charakter der Bilder verweist letztlich auch die zeitlich-begrenzte Präsentationsform. Splitts Arbeiten sind keineswegs als feststehende Rauminstallationen zu beschreiben, sondern ansich schon ephemere Raum-Kompositionen. In diesen Farbgüssen offenbart sich so eine eigenwillige Vorstellung vom Bild im Raum, das im Wechselspiel von gemalter Materialität und situativer Immaterialität nie abgeschlossen ist, sondern immer vorläufig bleibt.

Wie schon die beiden anderen Künstler begreift schließlich auch Matthias Lutzeyer in seinen Arbeiten Farbe räumlich und körperhaft – nachvollziehbar wird dies gleich in seinen Wandarbeiten. Mit besonderem Nachdruck physisch erfahrbar ist dieses Verständnis aber in dem speziell für die Ausstellung produzierten Farbkörper aus schwarzem Pigment und Leinölfirnis. Es handelt sich um einen massiven Farblock, der mitten im Raum aufgestellt ist. Im manuellen Umgang mit den unmittelbar farbgebenden Substanzen - Lutzeyer malt sozusagen mit den Händen - folgt auch er einem grundlegenden Interesse nach möglichen Zuständen von Farbe. Dazu stellt der Künstler zunächst sein Material, Eitempera aus schwarzem Pigment, selbst her. Denn nur so lässt sich die ungewöhnliche, breiartige Konsistenz erreichen, bei der das Pigment extrem verdichtet ist und es möglich wird, die Farbe mit den bloßen Händen anzumischen und in Klumpen, Flocken auf Flächen oder in Hohlformen zu streuen, so dass sie dort anwächst und sich weiter ausdehnt. Ein Prozess, der im Titel der Wandarbeiten - „Wachstum von Farbe“ - treffend umschrieben wird. Nach und nach wird aus dem bloßen Material ein Bild: Ein Relief oder eine freistehende, plastische Form, die sich zwischen tiefer Oberfläche und oberflächlicher Tiefe bewegen. In dieser spezifischen Beschaffenheit beschränken sich Lutzeyers Arbeiten aber keineswegs auf die bloße körperliche Sichtbarkeit einer realen Oberfläche oder eines Volumens, sondern auch hier geht es um Qualitäten der Erscheinung. Tatsächlich können wir Betrachter dort Farbe begegnen, deren visuelle Tiefe und Dichte es je nach Standpunkt

vermögen, zugleich erfüllt und leer zu erscheinen. So sind auch diese Bilder, wie schon bei Günther Holder und Rainer Splitt nie Selbstzweck, sondern bleiben in dem Sinne bewusst unabgeschlossen, dass sie immer wieder neue Ereignisse von Sichtbarkeit bieten, die einen aktiven Betrachter fordern. Eine Qualität, die wir bei allen in dieser Ausstellung versammelten Werken erfahren können- jedoch nur in ihrer unmittelbaren Anschauung. Ja, auch, weil wir uns dann erst selbst als Sehende begreifen!

Dr. Julia Galandi-Pascual